**Zeitschrift:** Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins = Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

**Herausgeber:** Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

**Band:** 4 (1916)

**Heft:** 7

**Heft**

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 20.08.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

IV. JAHRGANG № 7 BERN, 20. Juli 1916

# Zentralblatt

## des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

## Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Erscheint je am 20. jeden Monats.

Motto: Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz.

**Abonnementspreis:** Jährl. Fr. 1.—; Nichtmitglieder; Fr. 2.—, bei Bestellung durch die Post 20 Cts. Zuschlag
**Inserate:** Die einspaltige Nonpareillezeile 20 Cts.
*Adresse für Abonnemente und Inserate:* Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.
*Adresse der Redaktion:* Frau Dr. J. Merz, Depotstrasse 14, Bern.
*Mitglieder des Redaktionskomitees:* Frl. Berta Trüssel, Bern; Frl. Dr. Sommer, Bern
Frau Dr. Zollinger, Zürich.

**Inhalt:** Ueber Frauenberufe. — Offene Antwort. — Zum Andenken an † Frau Berta Braun. — Aus den Sektionen: Chur, Langnau, Lyss. — Freundeidgenössisches. — Aus schweizerischen Frauenkreisen: Umschau. — Ihr Schirm. — Eine Legende. — Verschiedenes. — Vom Büchertisch. — Inserate.

## Über Frauenberufe.

Von *Hermine Kessler*-St. Gallen.

Vortrag gehalten an der Jahresversammlung des Schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins in Chur, am 19. Juni 1916.

Vor allem möchte ich Sie um Entschuldigung bitten, wenn dieser Titel nicht übereinstimmt mit demjenigen, der im „Zentralblatt" den Inhalt des Referates bezeichnet *„Berufswahl der Mädchen"*. Der erweiterte Titel *„Frauenberufe"* liess es eher zu, auch einige Streiflichter auf die Gegenwart fallen zu lassen, Ursachen der Mißstände, die beseitigt werden sollten, nachzuspüren, wie auch Begleiterscheinungen zu berühren, die Beachtung erheischen. Schliesslich konnte ich auch der Versuchung nicht widerstehen, angesichts dessen, dass hier *Vertreterinnen aller schweizerischen Sektionen* beieinander sind, noch Fragen zu berühren, deren jede einzelne zwar ein Referat beanspruchen würde, wollte sie einigermassen erschöpfend behandelt werden, Fragen, die mit der Frauenarbeit wohl unlöslich verbunden sind, aber mit der Berufswahl der Mädchen in keinem oder nur ganz losem Zusammenhang stehen, nämlich diejenigen der *Heimarbeit* und der *Nationalarbeiten*.

Wollen Sie, bitte, hier nicht eine erschöpfende Behandlung des beinahe uferlosen Themas „Frauenberufe" erwarten, denn bei dessen Vielgestaltigkeit wäre an eine Bewältigung in knappem Rahmen nicht zu denken. Es wird sich hier darum handeln, in kurzen Zügen zu zeigen:

1. welchen Berufen sich die erwerbende Frauenwelt in unserem Lande zuzuwenden pflegte,
2. welche Wege ihnen heute offen stehen,
3. welche Aufgabe auf diesem Gebiete uns die heutige Zeit zu lösen überbindet.

Nicht zu den Uranfängen weiblicher Berufstätigkeit will ich Sie zurückführen, ein Blick nur vier bis fünf Dezennien zurückgewandt genügt, um feststellen zu können, dass die Lebensbedingungen, unter denen die jetzigen Mädchen aufwachsen, von den damaligen grundverschiedene und ungleich kompliziertere geworden sind.

Aus der Zeit des Triumphes der Technik, des Maschinenlärms, der elektrischen Schnellbahnen, der Autos, dieser eisengewordenen Verkörperungen unserer in rasendem Tempo vorwärtsstürmenden Lebensführung, des atem- und rücksichtslosen, alle und alles mitreissenden, entnervenden Dahinjagens nach Geld, das kaum gewonnen, zwischen den Fingern wieder verrinnt, in gleichem Hasten nach Zerstreuung, nach Anregung, nach Vergnügen, in der Befriedigung oft nur anerzogener Bedürfnisse, aus unserer Zeit, wo die Nacht zum Tag gemacht wird, wo kaum mehr Zeit übrig bleibt, zu sich selbst zu kommen, wollen wir einen Blick zurückwerfen in die Tage unserer Grossmütter, die uns wie ein Idyll anmuten mit ihrer Gemütsruhe, mit der Schlichtheit der damaligen Lebensformen.

Es war die Zeit, die gemütliche Zeit der biedermeierschen Behaglichkeit, der Plauderstunden in der Rosenlaube, die Zeit der Zierlichkeit des Hausrates, der Sentiments, der Gedanken, umspannt von einem engbegrenzten Horizont. Wohl waren da schon Mädchen und Frauen gezwungen, dem Erwerbe nachzugehen. Die *Landwirtschaft* mit dem in niedrigeren Gegenden unseres Vaterlandes noch eifrig betriebenen *Acker-* und *Weinbau,* sowie auch die *Besorgung des Hauswesens* banden die meisten weiblichen, auf den Verdienst angewiesenen Kräfte. Weniger angesehen war damals die Arbeit in der Fabrik, in der sich hauptsächlich die Ledigen betätigten, während den Frauen mehr die mit der Industrie verbundene Heimarbeit zu verrichten zufiel.

Wundern wir uns heute, wie eine Taglöhnerin, die für ein Tagewerk in Haus, Hof und Feld vom Morgengrauen bis zum Hereinbrechen der Nacht mit einem Franken abgelöhnt wurde, die Arbeit dennoch mit Munterkeit und Gesang verrichtete, so ist der Grund darin zu suchen, dass die Arbeit eben mehr Selbstzweck war wie heute. Die Lebensführung bewegte sich in einfachsten Formen, der Lebensunterhalt war billig, die Menschen von einer für unsere Begriffe wahrhaft rührenden Bedürfnislosigkeit. Man arbeitete damals um *leben,* nicht um *geniessen* zu können.

Die Töchter des Mittelstandes waren auch nicht müssig. Soweit der Haushalt sie nicht in Anspruch nahm, spannen sie selbstgepflanzten Flachs, manche verstanden ihn wohl auch zu weben, alle aber das Linnen zu verarbeiten und die Schränke damit zu füllen. In manchen Gegenden unseres Landes beteiligten sie sich an der Schafschur und trugen Kleider aus selbstgesponnener Wolle.

Wollte die Bürgerstochter sich einem Berufe zuwenden, stand ihr die Damenschneiderei und die Modisterei offen. Aber auch da waren die Ansprüche von Arbeitgeber und Arbeitnehmer bescheidener. Wie alles sich damals in gemütlichem Tempo abspielte, so war auch die Mode gemächlicher und gefiel sich längere Zeit in derselben Tracht. Erst später wurde sie, der kein oder zu wenig Widerstand entgegengesetzt ward, launischer, beweglicher, bis sie zur erbarmungslosen Tyrannin ward, unter deren Peitsche die jetzigen, stets gehetzten Schneiderinnen ein aufregendes Dasein führen, das durch die gesteigerten Ansprüche einer unverständigen Frauenwelt fast ans Unerträgliche grenzt.

Eins ums andere fanden die Errungenschaften der Technik und der Chemie Eingang in das Haus, die Hausführung vereinfachend, weibliche Kräfte für andere Aufgaben frei gebend. Wir denken dabei an Gas und Wasser im Haus, an die elektrische Kraft, Näh- und Waschmaschinen, an die fertigen Suppen, Gemüse, Konserven, Wasch- und Putzmittel usw.

Es vermehrten und vergrösserten sich die Fabriken, neue Industrien traten auf und beschäftigten neben den technischen Arbeitern einen Stab kaufmännisch geschulten Kontroll- und Verwaltungspersonals. Vermehrte Sorgfalt wurde auf die Ausbildung des Lehrpersonals gelegt, das Niveau der Schulen gehoben, deren fördernder Einfluss auf die Volksbildung nicht ausblieb. Den stets steigenden Ansprüchen in Handel und Wandel Rechnung tragend, taten sich Fach- und Gewerbeschulen aller Art auf: Handels-, Verkehrs-, Landwirtschafts-, Gartenbau-, Kunst-, Hauswirtschafts-, Stickfach- und Uhrmacherschulen usw. Die *Hochschulen* begannen ihre Tore der weiblichen Intelligenz zu öffnen. Es hatte sich allmählich eine Umwandlung in der Lebensauffassung der Mädchen, besonders der gebildeten Kreise vollzogen. Die Urteilskraft war durch die bessere Schulung erwacht und damit der Wunsch, äusserlich und innerlich selbständig zu werden. Nicht müssig wollten sie im Elternhause bleiben, sie wollten einen Beruf erwählen, alle Kräfte betätigen, ein tüchtiger Mensch werden. Und wenn sie dann in ernster Berufsarbeit gereift und gefestigt in die Ehe traten, so war diese auf festem Grunde aufgebaut, und verbürgte ein gesundes Familienleben. Um das Studium durchzuführen, galt es manches Vorurteil zu bekämpfen, und wo es nicht zu besiegen war, sich darüber hinwegzusetzen, was manchen Konflikt mit sich brachte, und öfter zur vorzeitigen Loslösung vom Elternhaus führte.

Unsere ersten Medizinerinnen, Zahnärztinnen, Juristinnen und Philologinnen blicken nun schon auf eine 25 bis 30jährige Praxis zurück. Sie haben den Beweis geleistet, dass die Misstrauischen, die sie als aus dem Rahmen der Weiblichkeit Herausgetretenen betrachteten, und ihnen alle haushälterischen und beruflichen Fähigkeiten absprachen, Unrecht hatten. Sie haben sich neben ihren männlichen Kollegen bewährt und die von Freunden des Frauenstudiums gehegten Erwartungen übertroffen. Nicht nur stehen sie ihren männlichen Kollegen an beruflicher Tüchtigkeit nicht nach, ihre Überlegenheit über manchen von ihnen liegt darin, dass sie bei der Wahl des Studiums sich ausschliesslich von dem Gefühl einer inneren Berufung leiten liessen, und zu ihrem Erfolg trug wesentlich bei, dass sie in ihren Beruf etwas spezifisch „Weibliches“ hineingetragen haben, die ihrem Geschlecht so oft in tadelndem Sinne vorgehaltene „Subjektivität“, die hier zum Vorzuge geworden ist. Sie geben der Menschheit nicht nur ihr Wissen und Können, sie geben von ihrer Seele dahin, ihr Herzblut. Das Eindringen in die Wissenschaft hat sie von Engem und Kleinlichem befreit, die Augen sind ihnen aufgegangen für die Nöte der Gegenwart und damit die Erkenntnis, dass die Jetztzeit das Einsetzen ganzer Persönlichkeiten fordert. Nur wenige sind es, die abseits in egoistischer Verschlossenheit weltabgewandter Wissenschaft leben, und für die Menschheit Blüten ohne Frucht bedeuten. Den anderen aber sind wir tiefen Dank schuldig. Sie sind die Vorkämpferinnen und Führerinnen geworden, die die Frauen für die Aufgaben und Forderungen kommender Zeiten heranbilden.

Aber auch unter den Mädchen *einfacher Kreise,* die im Haushalte nicht mehr genügend und sie befriedigende Arbeit fanden, regte sich der Wunsch, sich nach Unabhängigkeit verschaffendem Beruf umzusehen. Sie drängten sich

zu den Seminarien, zu den Handelsschulen; sie arbeiteten in Bankgeschäften, im Telegraph-, Telephon- und Postdienst, in Kaufläden, als Laien- und geistliche Schwestern in der Kranken- und Gemeindepflege, und gross ist die Zahl derer, die im Ausland ihr Brot suchten als Gouvernanten, Bonnen, Lady's Maid usw. Lange waren England und Frankreich Länder, wo ohne besondere hauswirtschaftliche oder Berufsbildung sich leidlich gut bezahlte Stellen fanden. Seit einigen Jahren werden auch dort Ausweise über *fachgemässe Vorbildung* verlangt.

Waren es bei den oberen Kreisen, wie auch bei den bürgerlichen, die Einsicht und der freie Wille, die die Mädchen zur Betätigung und zu zielbewusster Arbeit hinlenkten, so war es bei denjenigen der *arbeitenden Klassen* das eiserne „Muss", das sie nach Absolvierung der Volksschule in das Erwerbsleben drängte. Die waren noch am besten dran, deren Eltern dafür sorgten, dass eine Lehrzeit durchgemacht werden konnte. Allerdings wurde da nicht lange nach Neigung und Anlage gefragt; man war gewohnt, über die Mädchen zu bestimmen. Wer arbeiten wollte, fand in unseren schweizerischen Industrien, in der Stickerei, in der Seidenweberei und Spinnerei, in der Baumwollverarbeitung und Druckerei reichlich Arbeit. Die scheinbar hohen Löhne, die freien Abendstunden und Sonntage lockten immer mehr die in unserer Gegend im Hausdienste tätigen Thurgauerinnen und Schaffhauserinnen hinweg in die Arbeitssäle, und je länger je mehr traten an ihre Stelle deutsche Mädchen.

Viele Haustöchter, die nicht auf Verdienst sehen mussten, wandten sich der sozialen Hilfstätigkeit zu, soweit ihnen Säuglingsheime, Spitäler und Armenämter zugänglich waren. Manchen war diese Arbeit Herzensbedürfnis, bei andern wurde sie mehr als Sport aufgefasst.

So war es vor dem Beginn des Krieges, der nun bald seit zwei Jahren an den Grenzen unseres Landes tobt und dessen Begleiterscheinungen unser Wirtschaftsleben bis in seine Grundfesten erbeben lassen. Die Stockung von Handel und Industrie zu Beginn der Kriegszeit hat Schäden ins grelle Licht gerückt, an denen nicht mehr vorübergesehen werden darf. Die Notstandskommissionen, die Arbeits- und die Armenämter, sie wissen alle zu erzählen von Not, von Armut, aber auch von Schuld. Während die *beruflich gut geschulten Arbeitskräfte* nur vorübergehend ohne Arbeit waren und, so weit sie sich den veränderten Verhältnissen anzupassen verstanden, auch in anderen Berufen sich zurechtfanden, stellen die *ungelernten Berufe* andauernd die Mehrzahl der Unterstützungsbedürftigen.

Ausser den „Ungelernten" waren es die *mangelhaft geschulten Gewerblichen,* die das Heer der Arbeitslosen vermehrten und die lebendigen Sorgen der Arbeitsämter und der arbeitgebenden Frauenvereine wurden. Was half es, diesen Arbeit zuzuhalten, die Mängel ihres Könnens traten rasch genug zu Tage und machten ein Weiterempfehlen zur Unmöglichkeit.

Der Versuch, arbeitslose Geschäftsmädchen der Landwirtschaft zuzuführen, scheiterte an der körperlichen Untauglichkeit, wie auch an der Bauernsame, die ihnen, wie es sich erwies, mit nicht unberechtigtem Misstrauen gegenüberstand. Ebenso unbefriedigend fielen die Versuche aus, sie in Haushaltungen unterzubringen. Auch die einfachsten Verrichtungen in Küche und gepflegtem Haushalt wollen erlernt sein. Und wo hätten sich die Geschäftsmädchen den Sinn dafür und die Handgriffe und Fertigkeiten holen sollen, da sie von der Schule weg zum Verdienen angehalten wurden?

Unter dem Wartzimmerpublikum der Arbeitsämter waren aber auch Dienstmädchen, Wasch- und Putzfrauen, die von den die Situation nicht beherrschenden Frauen beim Kriegsbeginn in überstürzter Weise verabschiedet worden waren. Hielt man es für möglich, dass dieselben Frauen, die von ihren Dienstmädchen eine Treue bis ins Kleinste, eine Aufopferung ihrer ganzen Person zum Wohle der Dienstherrschaft verlangten und meist auch erhielten, dass vielen von ihnen kein Gedanke an Gegenrecht aufkam, dass sie der Hausgenossin in der Zeit ernster Krisen den Schutz des schirmenden Daches entziehen, und sie auf die Strasse stellen konnten? Und die armen Wasch- und Putzfrauen, die in dampfenden Waschküchen, in Staub und Schmutz mit vorbildlicher Geduld jahraus, jahrein ihre Frondienste taten, die Frauen, derer nach spätabendlicher Heimkehr statt wohlverdienter Ruhe noch die Arbeitslasten des tagsüber mutterlosen Haushaltes warteten, diese Frauen, die oft genug aus ihrem Verdienst allein die Familie durchzuschleppen haben, sie waren entlassen worden, oder mussten ihre Arbeitskraft zu halbem Preise hergeben. Es war bemühend mitansehen zu müssen, wie in jener Zeit und noch lange Wucher getrieben wurde. Nicht Wucher, wie ihm Bundesbehörde und Polizei auf den Leib rücken, der Wucher, der in der Stille des Privatlebens und im Geschäft bewusst oder unbewusst sein Opfer aussaugt, der Wucher mit *Menschenkraft.*

Denn mit dem Herabsetzen des Lohnes wurden keineswegs auch die Ansprüche an die Arbeitskraft vermindert. Mancherorts, wo die zweite Arbeitskraft verabschiedet worden, fiel der ersten auch diese Arbeit zu, wo die Waschfrau als überflüssig entfernt wurde, hatte das Dienstmädchen auch diese Arbeit noch zu verrichten. Es galt zu sparen, dess war sich wohl jeder bewusst, dass man aber auch bei sich selbst anfangen könnte, fiel jedoch nicht jedem ein. Nicht überall hatte die Kultur das menschliche Wesen durchdrungen, wo sie nur als Firnis obenauf lag, fiel sie ab; da zeigten sich die Menschen in einer Ursprünglichkeit, die der natürlichen Selbstbehauptung näher kam, als der göttlichen Selbstverleugnung, zu der hinauf sich zu entwickeln des Menschen höchste Aufgabe ist.

Diese Rückfälligkeit in den Urzustand, das Sparen am lieben Nächsten, zeitigte auch das Privat-, Sprach- und Musiklehrerelend, das in großen Städten in verschämter Verlogenheit erlitten wurde. Wie viel Missbrauch, Not und Verzweiflung verbarg sich nicht alles unter dem täglich gelesenen Wort: Kriegspreise. Privatstunden aller Art wurden zu Kriegspreisen angeboten, ach, und sogar tanzen konnte man zu Kriegspreisen lernen. Lehrerinnen und Kinderfräulein wurden zu Kriegspreisen gesucht, sogar von Leuten, die in Hotels ersten Ranges wohnten. Damen, die täglich sich frisieren liessen, dachten nicht daran, diese Arbeit nun selbst zu übernehmen, aber sie boten der Coiffeuse an, von nun an nur noch die Hälfte, „Kriegspreise“, zu bezahlen. (Fortsetzung folgt.)

---

## Offene Antwort

### an die lieben Mitglieder des Wagenabteils I. Klasse und die verehrte Präsidentin, Frl. Beeli.

Da heisst es immer, eine Vergnügungsfahrt der schweizerischen Gemeinnützigen sei ein Luxus, den man weglassen könnte. Der „offene Brief“ beweist nun gerade das Gegenteil. Man sieht, dass bei den gemütlichen Plaudereien

manch guter Gedanke zum Ausdruck kommt. Man lernt tüchtige Frauen kennen und spricht sich gegenseitig aus, was man bei den Verhandlungen schlechterdings nicht kann. Mit wie vielen tüchtigen Frauen hätte ich noch allerlei besprechen mögen, und tief war mein Bedauern, als ich zu Hause Revue hielt und mit so vielen nicht gesprochen hatte, auf die ich mich gefreut hatte. Hätte ich aber das Glück gehabt, im Abteil I. Klasse mit den vier Bundesgenossinnen talwärts zu fahren, dann wäre ich die fünfte im Bunde gewesen und hätte lebhaft beigestimmt. Bilden wir uns aber nicht ein, dass wir allein gewesen wären. Es ist keine einzige in Chur gewesen, die nicht tief bedauert hätte, dass das selten gute, lehrreiche Referat unserer vortrefflichen Frl. Kessler, so gestört worden ist. Man wäre geradezu unglücklich darüber, wenn wir nicht den Trost hätten, dass es im „Zentralblatt“ erscheinen wird und durch die tüchtigen Frauen, die mit Fräulein Kessler in die Kommission gewählt wurden, etwas Rechtes daraus erwachsen wird.

Ihren Wunsch, es möchten die Berichterstatterinnen der ständigen Werke des Vereins sich kürzer fassen, leite ich freudvoll an die Betreffenden weiter. Es geht vielleicht dann auch wie manchmal in der Familie: Wenn die Mutter Fehler rügt, so tun manchmal die Kinder doch nicht, was sie will; rügt es aber die Freundin, dann hilft's.

Also schönen Dank, Ihr lieben Frauen des Abteils I. Klasse, an mir und am Zentralvorstand soll es nicht fehlen, Ihren Vorschlag gutzuheissen und zu befolgen, und wenn die Berichterstatterinnen fürchten, ein kurzer bündiger Bericht über Gang und Finanzen des Werkes werde trocken und monoton, so mögen sie sich damit trösten, dass der, der sich für die Sache interessiert, eben doch gerade Tatsachen will, und dass die gewiss auch interessanten Bemerkungen, Anregungen und Betrachtungen im viel gelesenen „Zentralblatt“ noch mehr Früchte trügen.

Mit ebenso herzlichem Bundesgruss, Ihre *Bertha Trüssel.*

---

## † Dem Andenken an Frau Berta Braun gewidmet.

Wenn aus trautem Kreise ein Mitglied scheidet, so ziemt es wohl, inne zu halten im raschen Drang von Arbeit und Geschäft, um der lieben Verstorbenen eine Blume treuer Anerkennung zu weihen.

Frau Braun — eine treue Freundin unserer verehrten Frau Villiger-Keller — war Mitbegründerin der Haushaltungsschule in Boniswil im Jahre 1892. In jener Zeit war der Gedanke, Haushaltungsschulen zu eröffnen, noch neu und stiess bei Behörden und Publikum auf Widerstand und Widerwärtigkeiten aller Art, so dass es grosser Ausdauer und zielbewusster Arbeit bedurfte, um Ziel und Erfolg zu erlangen. Zu gleicher Zeit wurden die Schulen in Buchs, Lenzburg und Boniswil gegründet; erstere ist eingegangen, die beiden andern blühen und gedeihen! Der gute Gedanke — die Notwendigkeit solcher Schulen brach sich Bahn — es folgten allerorts ähnliche und grössere Unternehmen.

Frau Braun war Vorstandsmitglied, und nach dem Tode von Frau Villiger wurde sie Präsidentin.

Unermüdlich war sie mit Rat, Tat und Spende für das Wohl der Schule bereit.

Das letzte Mal wohnte sie einer Sitzung bei, am 4. November 1915 — schon leidend — brachte sie trotzdem Anregung mit zugunsten der Schnitzlerschule in Brienz. Als Vorbild konnte ihre Gewissenhaftigkeit allen sein, dabei von einfachem zielbewussten Denken, ruhig und sicher in ihrem Arbeiten, und

von unwandelbarer Treue in ihrem Handeln; eine Schweizerfrau im echten Sinne des Wortes.

Der Same, den sie gesät hat, wird wachsen — und weiterleben! — Stets werden wir ihrer gedenken mit dem Gefühl inniger Dankbarkeit für ihre Liebe, Treue und Güte! (Eingesandt aus Boniswil.)

---

## Aus den Sektionen.

**Chur.** Wir haben alle Ursache, dankbar auf das verflossene Vereinsjahr zurückzublicken; konnten wir doch, trotz der anormalen Zeiten, nicht nur unsere alten Werke ohne nennenswerte Störung weiterführen, sondern uns noch neuen, durch die Not der Zeit gebotenen Aufgaben zuwenden. Freilich ist uns dies nur dank der tatkräftigen Unterstützung unserer Bestrebungen durch Behörden und Private möglich gewesen. — Ich denke da vor allem an die unentgeltliche Abgabe von *Pflanzland* an 72 arme Familien. Wir spielten dabei in der Hauptsache nur die Vermittler, da uns der meiste Boden von der Stadt und einer Privatgesellschaft gratis überlassen wurde und der Kanton einen Beitrag von Fr. 200 an das Umbrechen des Landes bewilligte. Doch erwuchs der betreffenden Kommission aus der Organisation des Ganzen, dem Ein- und Zuteilen der Parzellen und der Aufsicht während des Sommers keine geringe Mühe. Dafür hatte sie aber auch die Genugtuung eines vollen Erfolges, über den wir uns doppelt freuen, weil wir der Rückkehr zur Feldarbeit neben dem praktischen auch grossen erzieherischen Wert beimessen. Ich darf wohl noch beifügen, dass dies Jahr mehr als die doppelte Zahl von Anmeldungen für Pflanzland einliefen und berücksichtigt werden konnten, weil uns entsprechend mehr städtischer Boden zur Verfügung gestellt wurde. — Weniger erfolgreich waren wir bei der Vermittlung von *Heimarbeit,* da Aufträge von aussen leider ganz ausblieben. So beschränkten wir uns darauf, für das Krankenmobilienmagazin eine Anzahl Luftkissenbezüge und für unsere Gebirgstruppen in zwei Arbeitsperioden je zirka 80 Paar Quartierschuhe anfertigen zu lassen, für welch letztere uns viel brauchbares Material geschenkt wurde. — Auf Weihnachten baten wir um Überlassung von gebrauchtem, aber noch gut erhaltenem *Spielzeug* und konnten mit den eingegangenen, zum Teil sehr hübschen Gaben, eine Anzahl arme kinderreiche Familien erfreuen. — Den Gemeindeschwestern eröffneten wir einen Kredit, um bei Krankheit der Hausmütter die Wäsche armer Familien zum Waschen auszugeben, in der Meinung, damit die armen Kranken und unsere vielbeschäftigten Schwestern zugleich zu entlasten. — Unsere *Flick-* und *Glättekurse* wurden in gewohnter Weise abgehalten und gut besucht. — *Beiträge* leisteten wir an die Gemeindepflege, die kantonale Trinkerfürsorgestelle, die kantonale Kommission für Kinder- und Frauenschutz, in der wir durch ein Mitglied vertreten sind, an die Sammlung für die Schweizer in den kriegführenden Ländern und an die Nationale Frauenspende. Die Organisation der letztern überliessen wir aus verschiedenen Gründen einem besondern Komitee, das sich der grossen Arbeit intensiver widmen konnte, als es uns neben unsern andern Aufgaben möglich gewesen wäre. — Unser *Mädchenheim* zeigte anfangs des Jahres einen Tiefstand der Frequenz, der seine Weiterexistenz geradezu in Frage stellte. Doch half uns die Gabe eines alten Gönners über die Krise hinweg und mit dem Frühjahr trat eine entschiedene und zum Glück dauernde Wendung zum Bessern ein. — Das *Stellenvermittlungsbureau*

bewährte sich auch in der Kriegszeit. Es vermittelte 284 Stellen und erhielt sich trotz der bescheidenen Gebühren selbst. Es dient auch als Auskunftsstelle des Vereins der Freundinnen junger Mädchen, sowie als Depot des Vereins zur Verbreitung guter Schriften. Auch unsere Vereinsschriften und die Kochrezepte bündnerischer Frauen liegen dort zum Verkauf auf. — Die *Kinderkrippe* war durchwegs gut besucht und wurde so reichlich mit Natural- und Geldgaben bedacht, dass die Rechnung, trotz der stark verteuerten Lebenshaltung, ohne Defizit abschloss. Unser einstiges Sorgenkind scheint mit der Zeit geradezu zum Liebling des Publikums zu werden.

Zur *Prämiierung* wurden 11 Angestellte angemeldet, an die sieben Diplome und vier Broschen ausgeteilt wurden. Dankbar und gerührt möchten wir hier auch des Legates einer mit der Uhr bedachten Veteranin an unsere Krippe erwähnen. — Zehn Familien hatten sich zur Aufnahme von deutschen Kriegskindern bereit erklärt, und wir bedauern, dass ihre schöne Hilfsbereitschaft sich nicht in die Tat umsetzen konnte. — Der sogenannte Trauerkartenverkauf ergab Fr. 173. 45, die je nach den Wünschen der Spender an gemeinnützige Anstalten überwiesen wurden. — Die Tätigkeit unserer Rotkreuz-Abteilung (Rotkreuz-Bienen) lenkte nach der fieberhaften Steigerung des Vorjahres wieder in normale Bahnen ein. Doch fielen ihr immer wieder Extraaufgaben zu. Besondere Erwähnung verdient die Mithilfe einzelner Kommissionsmitglieder bei der Speisung und Kleidung italienischer Evakuierter in Buchs.

Das neue Vereinsjahr hat uns leider schon einen schweren Verlust gebracht, den wir in diesen arbeitsreichen Zeiten doppelt beklagen: Frau Hermann-Walther, eine der Mitbegründerinnen und treuesten Mitarbeiterinnen unserer Sektion, ist nach wohlvollbrachtem Tagewerk von uns geschieden. Sie hat unermüdlich gewirkt, solange es Tag war, sich dann aber auch freudig und getrost zur Ruhe gelegt, als — unerwartet rasch — die Feierstunde schlug. Ihr wahrhaft uneigennütziges, von keiner persönlichen Eitelkeit oder kleinlichen Empfindlichkeit getrübtes Wesen, soll uns vorbildlich bleiben: so wird sie zum Segen fortwirken, auch nachdem sie von uns gegangen. An Arbeit fehlt es wahrlich nicht; möchten wir sie immer im rechten Sinn und Geiste beginnen und vollenden! *E. N.*

**Langnau.** *Jahresbericht.* Die Vereinstätigkeit war patriotischer und sozialer Natur.

Vaterländischen Zweck hatte unsre Mithilfe am Kartenverkauf zugunsten der mittellosen schweizerischen Wehrmänner, die aus dem Ausland gekommen waren. Fürs Vaterland arbeitete die *Heimarbeitskommission,* indem sie das Landsturmbataillon 38. V mit warmen Unterkleidern versorgte. Ferner wurden für zwei Truppenkörper 450 Paar Schuhsäcklein gemacht.

Dass diese Kommission auch auf sozialem Gebiete etwas leistete, beweist die Tatsache, dass im abgelaufenen Vereinsjahr über Fr. 5000 an Heimarbeiterinnen ausbezahlt werden konnten. Dies erfreuliche Resultat ist zum Teil der Firma Zürcher & Co. zu danken, die uns 2000 Paar Wadenbinden zu nähen gab. Für das Zeughaus konnten 3255 Blusen gewaschen werden. Der kriegstechnischen Abteilung wurden Socken geliefert, dem hiesigen Publikum Schürzen, Hemden usw. In einem unentgeltlichen Abendkurs war den oft mangelhaft vorbereiteten Heimarbeiterinnen Gelegenheit geboten, sich bei einer tüchtigen Arbeitslehrerin im Nähen auszubilden.

Auch die übrigen Subkommissionen haben gearbeitet. *Der Wöchnerinnenverein* unterstützte 45 Wöchnerinnen mit Fr. 215.

*Der Armenabend* bedachte 116 Familien mit Fr. 446. 70.

*Der Leseabend* hat Fr. 600 zur Bekleidung armer Schulkinder ausgegeben.

*Die Frauen von Bärau* teilten auch Gaben aus im Werte von Fr. 95.

Aus dem Ertrag des vorjährigen Augustkartenverkaufs wurde *sieben tuberkulös gefährdeten Schulkindern* eine 30tägige Luft- und Milchkur ermöglicht. Der Erfolg war ein so erfreulicher, dass die Sektion Langnau die Fürsorge für kränkliche Schulkinder für die nächsten Jahre auf ihr Tätigkeitsprogramm setzte.

Die Vorarbeiten zur Gründung eines Kindergartens sind abgeschlossen. Das Lokal ist gemietet und die ersten Anmeldungen sind eingegangen.

Unsre Sektion konnte acht zum erstenmal angemeldete Dienstboten mit dem Diplom prämiieren. Drei davon haben über dreissig Jahre bei der gleichen Herrschaft gedient.

Natürlich beteiligten wir uns auch freudig am Werk der „Frauenspende" und brachten in unserm Amtsbezirk Fr. 8071. 80 zusammen.

Zum Schlusse seien noch dankbar die schönen Schenkungen im Betrage von Fr. 950 erwähnt, die unsre arggeschröpfte Kasse stets wieder neu belebten.

Zu den unsrem Finanzhaushalt wohltuenden Ereignissen des verflossenen Jahres gehört auch die Veranstaltung eines öffentlichen Vortrages. Das interessante Thema und der gute Klang, den der Name der Vortragenden, Lina Bögli, im Schweizerlande hat, sicherten uns einen vollen Saal. *J. St.*

**Lyss.** Sobald der Frühling seinen Einzug hielt und die Sonne verführerisch zu Feld- und Gartenarbeit einlud, schloss auch unsere Sektion mit ihrer Winterarbeit ab, die Ende Oktober mit der Durchfürung der Nationalen Frauenspende ihren Anfang nahm, und im Amte die schöne Summe von Fr. 4945. 95 eintrug.

Zu gleicher Zeit wurden auch die Arbeitsnachmittage aufgenommen, an welchen vorerst Kleinkinderzeug angefertigt wurde, zur Komplettierung der Vorräte des Hilfsvereins für arme Kranke. Dem folgend kam die Bescherung armer Schulkinder an die Reihe. Teilweise wurden die Kleidungsstücke selbst hergestellt, teilweise als Heimarbeit an Frauen abgegeben. Zu Weihnachten konnten 65 Kinder mit den gewünschten Sachen erfreut werden.

Den Winter durch waren unsere Truppen nicht mobilisiert, wie überhaupt unser Dorf militärfrei war, was uns erlaubte, unsere Kräfte ganz lokalen Interessen zu widmen. Wir wagten uns an die Abhaltung eines Kochkurses, wozu wir allerdings nichts besassen, als den guten Willen zu helfen und zu fördern. Dank dem freundlichen Entgegenkommen unserer Behörden: Einwohner- und Schulgemeinde, wurde es uns ermöglicht, einen Kochherd anzuschaffen. Dieser wurde in einen Schulhauskeller gesetzt, welcher bereits als Suppenküche und Speiseraum für arme Schüler primitiv eingerichtet war. Kücheneinrichtung und Besoldung der Lehrerin gingen auf Kosten des Vereins. Als Leiterin konnte die am Haushaltungsseminar Bern patentierte Lehrerin Fräulein Wild gewonnen werden. Trefflich hat sie es verstanden, allen, auch den schon des Kochens Kundigen, vieles zu bieten. Die Beteiligung war zu unserer Freude so gross, dass gleich zwei Parallelkurse abgehalten werden konnten, mit 12 und 13 Teilnehmerinnen. Am 30. März versammelten sich Vertreter der Behörden und der Konsumgenossenschaft, der Vorstand des Vereins und die Teilnehmerinnen im Saale zum Rössli zu einer kleinen Examen- und Schlussfeier zusammen, an welcher die Schülerinnen praktisch wie theoretisch Zeugnis ablegten von gut angewendeter Arbeit.

Präsidentin und Kassierin amteten auch dieses Jahr immer noch als Mitglieder der Notstandskommission.

In 6 Vorstandssitzungen wurden die Vereinsgeschäfte erledigt und beschlossen, fortan auch Kinder- und Frauenschutz in unser Programm aufzunehmen, und hierfür gleich eine Kommission gewählt bestehend aus: Frau Wyss-Landolt als Präsidentin, Frl. Wild, Sekretärin, und Frau Weibel-Wyss als Beisitzerin.

*B. Plattner.*

---

## Freundeidgenössisches.

Seit der gemeinsamen Arbeit unserer Nationalen Frauenspende hat die Sektion Zürich Beziehungen zu den Frauen des Tessins aufrecht erhalten. Als daher bekannt wurde, dass die Bellinzoneserfrauen eine Abteilung skrofulöser Kinder zur Kur nach Rheinfelden bringen werden, lag der Gedanke nahe, denselben in Zürich eine kleine Erfrischung zu bieten. Leider war die Zeit zu kurz bemessen, um einen Rundgang durch die Stadt zu machen, doch, wie seitdem aus dem „Dovere“ (Tessinerzeitung) ersichtlich war, hat der Gesellschaft, es waren 46 Buben und Mädchen und 10 Erwachsene, das Stündchen Rast im alkoholfreien Restaurant unter den Riesenplatanen des Plattspitzes (beim Landesmuseum) schon grosse Freude gemacht.

Wundervolle Bouquets haben die Kinder den Zürcherinnen mitgebracht und kleine Andenkenpäckli; eine Anzahl Gesellschaftsspiele, Schokoladerollen, alles mit Züribändeli umbunden, dafür eingetauscht. Es war ein überaus herzliches Nehmen und Geben von beiden Seiten. — In einer kleinen Ansprache betonte Frau Dr. Odermatt-Mariotti, wie sehr es uns Herzensbedürfnis sei, den Tessinern auch eine kleine Freude zu machen, weil sie durch ihre Freundlichkeit unsern Soldaten den monatelangen Aufenthalt so heimelig zu gestalten wussten, dass sie sogar das Weihnachtsfest im Familienkreise feiern konnten. Sichtlich gerührt dankte die Präsidentin der Kommission, Frau Rusca-Bonzanigo, und wenn auch nicht alle Anwesenden die Sprache ganz verstanden haben, so war es der Ton, der von Herzen kam und zu Herzen ging.

Die Kinder haben es auch begriffen — mäuschenstill horchten sie den beiden Reden, dann stimmten sie spontan unsere Nationalhymne an, die sie *stehend,* alle Worte kennend, einstimmig vortrugen. Kleine Mädchen, die schulpflichtig genannt wurden, denen man schätzungsweise kaum fünf Jahre geben würde, blieben nicht zurück! Nach kurzer Pause kamen das Sempacherlied, das Rütlilied und andere und es berührte uns Deutschschweizerinnen eigentümlich, die altbekannten Melodien so selbstverständlich in italienischer Sprache singen zu hören. Da fühlten alle, was uns verbindet und dass die Sprache vielleicht eine Schwierigkeit, aber keinen Unterschied bedeutet in der Liebe zum Heimatland. — Ein Zürchermädchen war mit seiner Handharmonika gekommen und machte Tafelmusik, ein Photograph bannte die bunte Gesellschaft auf die Platte — auch der Himmel fand sein schier verlerntes Sonnenlächeln — und wie im Fluge verrann das Stündchen Rast. Bedeutend munterer stieg die Feriengesellschaft wieder in ihren Wagen; *„Evviva Zurigo“*, — *„Addio“* — *„tante, tante grazie“* — *„gute Kur“* — *„gute Reise“* — alles tönte durcheinander — Blumen und Taschentücher wurden geschwenkt, bis durch eine ferne Kurve der Wagen mit den lieben Gästen — es war der hinterste des Zuges — unsern Blicken entschwand.

Schriftlich und mündlich baten uns die Bellinzoneserinnen, ein Zentralfest des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins recht bald im Tessin zu feiern und zwar in der Kantonshauptstadt! *S. G.*

---

## Aus schweizerischen Frauenkreisen.

### Umschau.

Unter den Schweizerfrauen zeigt sich beständig ein reges Leben und Streben. Der Krieg stellt sie immer wieder vor neue Probleme und weckt überall Kräfte, die sich entfalten möchten zum Wohle des ganzen. Unsere Leserinnen wissen, dass sich bei Kriegsausbruch eine Reihe von Zürcher Frauenvereinen zusammenschlossen, um unter dem Namen „Zentralstelle Frauenhilfe" den herandrängenden Aufgaben in planmässiger Zusammenarbeit zu begegnen. Die ursprünglich vorübergehend gedachte Institution ist nun dieses Frühjahr zu einer bleibenden gestaltet worden. Die Vereinigung hat sich als **Zürcher Frauenzentrale** organisiert und Statuten gegeben. Die letztern gewähren interessante Einblicke und weisen auf Ziele hin, die alle fortschrittlichen Frauen als höchst erstrebenswert bezeichnen müssen; es heisst da: „1. Die Zürcher Frauenzentrale bezweckt den Zusammenschluss zürcherischer Frauenvereine und einzelner Frauen zu gegenseitiger Anregung, und zur Förderung gemeinsamer Interessen. 2. Diese Zwecke sucht sie zu erreichen durch regelmässige Zusammenkünfte, Schaffung eines *Frauensekretariates und Unternehmungen gemeinnützigen Charakters.* 3. Die Frauenzentrale als solche ist politisch und konfessionell neutral. 4. Jeder Frauenverein in Stadt oder Kanton Zürich kann der Frauenzentrale beitreten."

Mit der Ausführung des Artikels *zwei* der Statuten ist denn auch bereits tatkräftig begonnen worden. Die „Züricher Post" orientiert uns über die Art und Weise, wie dieselbe in die Hand genommen wird. Da heißt es: „Die Präsidentin — als solche amtet Frau *Sophie Glättli* — versammelt vierteljährlich die Delegierten aller der Zentrale angeschlossenen Vereine, denen dadurch, auf dem Wege der Konferenz, die Möglichkeit zu gegenseitiger Anregung gegeben ist. Diese Konferenzen sollen aber nicht die Hauptarbeit der Frauenzentrale bedeuten; ihre Arbeit soll sichtbar sein und eng verwachsen mit dem praktischen Leben. Die Errichtung eines ständigen Sekretariates und einer Verkaufsstelle sollen zu diesem Ziele führen. Dank dem unermüdlichen Eifer der für diese zwei Gebiete bestellten Kommissionen sind die Vorarbeiten schon so weit gediehen, dass wir der baldigen Verwirklichung der Pläne entgegensehen können.

Das ständige *Sekretariat* soll Auskunft erteilen über Arbeit und Ziele der Frauenvereine Zürichs und soweit möglich der Schweiz und des Auslandes, über alle Hilfsinstanzen Zürichs und die wichtigsten der Schweiz, über Ausbildungsgelegenheiten für Mädchen in Schule, Berufsbildung und allgemeiner Fortbildung, über Wohnungs- und Pensionsverhältnisse, Stipendien usw.; es vermittelt freiwillige Hilfskräfte für soziale Arbeit; um Vereinen und Einzelnen die Ausführung neuer Arbeiten zu erleichtern, wird eine Liste von Referenten und Kursleitern aufliegen.

Die *Verkaufsstelle* will der ökonomischen Besserstellung der Handarbeiterin, der Hebung der einheimischen Frauenarbeit dienen. Kunstgewerbliche Arbeiten, Spezialitäten einzelner Gegenden, wie zum Beispiel Spitzen von Coppet und Steckborn, sollen in Kommission genommen werden; den Käuferinnen wird

dadurch Gelegenheit verschafft, geschmackvolle gute Arbeit nicht überteuert zu erhalten, den Ausführenden durch Absatzmöglichkeiten ihrer Arbeiten Verdienst und Aufmunterung zu neuem Schaffen gegeben. Die Frauenvereine werden neben ihren bisherigen Verkaufsgelegenheiten im Laden der Frauenzentrale ihre Heimarbeiten verkaufen lassen können. Um diesem Laden grössere Anziehungskraft zu verleihen und ihm dabei den Charakter einer Ausstellung ohne Kaufzwang zu geben, wird ihm eine Teestube angegliedert als gemütliches Stelldichein; ein kleines Lesezimmer und ein gut ausgestatteter Toilettenraum dürften von auswärtswohnenden Frauen als besondere Annehmlichkeit empfunden werden. Die hierfür nötigen Lokalitäten werden im Hause Thalstrasse 18 gemietet, wo auch das Sekretariat nebst einem Sitzungszimmer der Frauenzentrale sich befinden.

Zur Beschaffung der Einrichtung und der nötigen Betriebsmittel ist eine Genossenschaft unter dem Titel „Verkaufsgenossenschaft der Zürcher Frauenzentrale“ bereits gegründet worden.

Die Eröffnung der Ausstellung, und wenn immer möglich auch der Teestube, ist auf 1. Dezember 1916 in Aussicht genommen. Bis zur Stunde haben sich der Frauenzentrale 30 Vereine und zirka 170 Einzelmitglieder angeschlossen.“

Im Kanton **Bern** gibt das im Entwurfe vorliegende und vom Grossen Rat in Beratung genommmene neue **Gemeindegesetz** den Frauen viel zu tun. Der Entwurf sieht Wählbarkeit der Frauen in Schul-, Armen- und Vormundschaftsbehörden und ein beschränktes kirchliches Stimmrecht vor; es macht also berechtigten Wünschen aus Frauenkreisen in bescheidenem Masse Konzessionen. Entgegen dem ursprünglichen Antrag des Regierungsrates sind die betreffenden Artikel in den Kommissionsberatungen so verklauseliert worden, dass es den Gemeinden frei steht, den Frauen diese Wählbarkeit in den genannten Gebieten zuzuerkennen oder nicht. Nun hat ein bei der ersten Lesung im Grossen Rate von sozialistischer Seite eingebrachter Antrag auf *Einführung des Frauenstimmrechtes in Gemeindeangelegenheiten* die Sache in ein anderes Licht gerückt und die Freunde des Frauenstimmrechtes in allen Lagern in Bewegung gebracht. Unter dem Präsidium von Dr. *Emma Graf* bildete sich daraufhin ein kantonales aus Männern und Frauen bestehendes Aktionskomitee, das, ohne Anschluss an politische Parteien, Unterschriften für eine Petition an den Grossen Rat sammelt, um denselben für das Frauenstimmrecht in Gemeindeangelegenheiten zu gewinnen. Eine von bernischen Frauenvereinen unterzeichnete Eingabe an die grossrätliche Kommission für das Gemeindegesetz verfolgt das nämliche Ziel. Bis jetzt haben 15 Frauenvereine ihre Unterschrift zugesagt, darunter auch die rührige Sektion Biel des Schweizerischen gemeinnützigen Frauenvereins.

Die letzten Monate haben mehrere interessante Frauentagungen zu verzeichnen. Infolge unserer Generalversammlung in Chur, deren Berichterstattung die letzte Nummer des Zentralblattes vollständig in Anspruch nahm, war es nicht möglich, eingehend über die **Jahresversammlung des Schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht** in **St. Gallen** zu berichten. In vorzüglichen Referaten der Frauen S. Glättli-Zürich, von Arx-Winterthur und Zellweger-Basel, wurden dort die aktuellen Fragen der *Nationalität der verheirateten Frau* und des *weiblichen Dienstjahres* beleuchtet. Wir sind in der angenehmen Lage, unseren Leserinnen in einer der nächsten Nummern den trefflichen Vortrag von Frl. *Zellweger* über *„Die praktische Durchführung der weiblichen Bürgerpflicht“* unterbreiten zu können.

In **Solothurn** hielt der **Schweizerische Lehrerinnenverein** am 2. Juli seine **Hauptversammlung** ab, die einen in allen Teilen befriedigenden Verlauf nahm. Den

Kernpunkt dieser Tagung bildete ein Referat von Dr. *Emma Graf* über *„Die Lehrerinnenfrage in der Schweiz“*. Nach lebhafter Diskussion wurde den folgenden Thesen der Referentin zugestimmt: „1. Die Sektionen des Schweizerischen Lehrerinnenvereins schenken der Frage des Lehrerinnenüberflusses ihre volle Aufmerksamkeit, indem sie in den Kantonen mit absolutem Lehrerinnenüberfluss auf die Produktion regelnd einwirken und in den Kantonen mit relativem Lehrerinnenüberfluss eine vermehrte Verwendung der weiblichen Lehrkräfte anstreben. 2. Der Schweizerische Lehrerinnenverein missbilligt jede ungerechtfertigte Sprengung verheirateter und unverheirateter Lehrerinnen, und die kantonalen Sektionen suchen durch Aufklärung junge Lehrerinnen von Sprengkandidaturen fernzuhalten. 3. Die Sektionen des Schweizerischen Lehrerinnenvereins nehmen das Studium der weiblichen Berufsbildung und Berufswahl auf ihr Arbeitsprogramm, damit einerseits diese Frage ihrer Lösung entgegengeführt werde, und anderseits die Mitglieder die nötige Aufklärung erhalten, um Eltern und Schülerinnen in der schwierigen Entscheidung für den Lebensberuf mit Rat und Tat unterstützen zu können.“

Eine Erleichterung ihrer langandauernden Tagesarbeit suchen die Mitglieder des Vereins *weiblicher Geschäftsangestellter* der Stadt Bern für sich und ihre Kolleginnen in der ganzen Schweiz zu erreichen. Gerne entsprechen wir dem Gesuche dieser überaus strebsamen Frauenvereinigung, sich mit dem folgenden *Eingesandt* auch an die Leserinnen des „Zentralblatt“ wenden zu dürfen: **„Allgemeiner 7 Uhr-Ladenschluss.** Es ist gegenwärtig eine Bewegung im Gange, die es wohl verdient, dass ihr von allen Teilen der Bevölkerung Beachtung geschenkt wird. Es ist dies der allgemeine 7 Uhr-Ladenschluss, angeregt von einer Kommission bestehend aus Vertretern des kaufmännischen Vereins, der sozialen Käuferliga und der Vereinigung weiblicher Geschäftsangestellter in Bern. Gewiss ist der Wunsch des allgemeinen 7 Uhr-Ladenschlusses voll berechtigt. Man bedenke nur, dass die Ladenangestellten täglich *zehn bis zwölf* Stunden im Geschäft tätig sind, und man wird begreifen, dass eine Kürzung dieser langen Arbeitszeit für sie eine Wohltat bedeutete, und mit Freuden begrüsst würde. Es haben schon eine ganze Anzahl grosser Firmen der Anregung der Kommission Folge gegeben; dieselben schliessen jetzt um 7 Uhr. Leider gibt es aber immer noch Geschäfte, die sich an der humanen Bewegung nicht beteiligen wollen; da ist es Sache des kaufenden Publikums, vorab der Frauen, durch tätige Mithilfe den Gedanken zu fördern. Es wird einer klugen und einsichtigen Frau nicht schwer fallen, ihre Ausgänge so einzurichten, dass sie nach 7 Uhr kein Geschäft mehr betreten muss. Ist einmal erreicht, dass nach 7 Uhr keine Einkäufe mehr gemacht werden, schliessen gewiss dann auch diejenigen Geschäfte, die sich jetzt noch weigern es zu tun. Ein Gebot der Billigkeit erscheint es aber auch, dass vom kaufenden Publikum diejenigen Geschäfte vorzugsweise bei den Einkäufen berücksichtigt werden, die ihren Angestellten einen früheren Feierabend gönnen und ermöglichen. Möchten es sich alle Frauen angelegen sein lassen, hier mitzuhelfen!“

---

## Ihr Schirm.

Erzählung von *Dora Zollinger-Rudolf.*

Fast zwei Jahre lang hatte ich meine Schulfreundin, die sanfte, blonde Lili, nicht mehr gesehen. Da wollte es der Zufall, dass mich ein Ferienreischen

ganz in ihre Nähe führte. Ich beschloss, gleich am nächsten Morgen nach Schlattwil zu wandern, wo sie mit einem tüchtigen Tierarzt verheiratet war. Wie gespannt war ich, die schüchterne kleine Freundin als Frau in ihrer neuen Heimat wiederzufinden! Lieblich stand sie mir vor Augen als schleierumwölktes, bekränztes Bräutchen neben dem dunkeläugigen, breitschultrigen Manne, so wie ich sie am Hochzeitsfest zum letztenmal gesehen hatte.

Ihn kannte ich kaum. Ich wusste aus unserer Schulzeit her nur, dass er Lilis schöne Cousine Hedwig leidenschaftlich liebte und jahrelang umworben hatte. Ihre Verlobung mit einem reichen Überseer soll ihn im Innersten getroffen haben. Er verkaufte darauf sein Haus in unserem Städtchen, ging auf Reisen und liess sich dann plötzlich in Schlattwil nieder, wo ihm bald eine weitausgedehnte Praxis blühte. Niemand konnte begreifen, dass er noch zögerte, seinem behaglichen Heim eine Herrin vorzusetzen.

Da traf er als Schulinspektor Lili in Äschmatt, wo sie einige Wochen im einsamen Schulhäuschen vikarisierte. Er hatte sie vor Jahren als Hedwigs Cousine schon flüchtig gekannt. Nun mochte er erstaunte Augen machen, dass aus dem bleichsüchtigen Schulmädel von ehedem eine zartblütige Lilie gewachsen war. Ihr gütestrahlendes, feines Wesen zog den einsamen Mann an. Sie aber war ihm längst zugetan, schon weil er um seiner Liebe willen gelitten hatte. Jetzt wuchs in ihr eine tiefe Neigung zu dem wortkargen, oft so schwermutblickenden Manne. In seiner ruhig-sachlichen, wenig freudvollen Art liess er die junge Lehrerin lange im Ungewissen über seine Gefühle zu ihr. Kaum aber war sie wieder zurück im Elternhaus, so tauchte er bei ihr auf und bat sie, sein grosses leeres Heim mit ihrer echt fraulichen Güte und heiteren Lieblichkeit zu füllen. Eine hingebende Innigkeit verklärte fortan das ganze Wesen Lilis, das so recht dazu angetan schien, einen Mann zu beglücken.

Unter solchen Gedanken wanderte ich durch den frischen Morgen zu Lilis neuer Heimat. Das behaglich unter Obstbäumen sich dehnende Landhaus lud mit seinen blankgescheuerten Freitreppen förmlich zum Heraufkommen ein. Schnell war ich oben und zog den blitzblanken Glockenstrang. Ein Schwall von Licht und Frühlingsduft strömte vor mir her durch die rasch geöffnete Türe in den kühlen, im stillen Halbdunkel liegenden Vorraum. Leise, als sei hier das Reden nicht statthaft, führte mich die Magd durchs Haus. Blitzgleich schnellten allerlei Gedanken in mir auf, warum das Heim der heiteren Freundin so kühl und feierlich sein sollte? War sie etwa krank? Wohnte hier eine Sorge? Ich wusste es nicht. Denn seit Lilis Hochzeit hatten nur wenige Briefe die Fäden unserer Schulfreundschaft zu halten versucht. Aber sie hatten eher von gemeinsam verlebter Vergangenheit geplaudert als von der Gegenwart, die mir, der arbeitsüberhäuften Lehrerin, wenigstens nicht allzuviel Interessantes bot. So war das dünne Bächlein unserer Briefplauderei allmählich versiegt. Darum war ich ganz Erwartung, wie ich die Freundin treffen sollte. Noch vernahm ich im ganzen Haus keine Stimme, keine Türe. Dienstbeflissen sogen die dicken Läufer auf den Treppen jeden unwillkommenen Ton auf.

So hörte mich Lili nicht kommen, trotzdem die Türe ihres Wohnzimmerchens weit offen stand. Ich fand sie allein. An einem Tisch sass sie, auf dem der mir ach so wohlbekannte Schirm aus ihren Schulmädchenjahren lag, schief gebogen, windzerfetzt und hässlich. Ihre Hände fuhren liebkosend über die Falten des grünlich schimmernden Schirmes. Unendlich rührend hob sich der Blondkopf mit den traumversunkenen Zügen von der dunkeln Zimmertäfelung ab. Müde hingen

ihre Schultern. Ohne ihr voll ins Antlitz sehen zu können, wusste ich schon, dass Lili wehmütige Gedanken weite, jahrelange Wege zurückwandern liess. Kaum wagte ich, an den Türrahmen zu pochen.

Mit jäher Freude fuhr sie auf und umschlang mich, wie sie es nie zärtlicher getan. War ich da gerade zur rechten Zeit gekommen? Ich meinte, das aus ihrer Begrüssung schliessen zu dürfen und war froh darüber. Aber bald sah ich, wie eine leise Trauer in ihre Züge glitt, wie die frohen Augenlichter erloschen und der kleine Mund sich herb verschloss. Hilflos, fast abweisend schaute sie mich an. Mich packte eine düstere Ahnung, dass ein grosser Kummer zwischen uns stünde. Etwas, nach dem man nicht fragen durfte! Als Lili in mein bang erwartungsvolles Gesicht geschaut und darin gelesen hatte, dass ich auch unausgesprochenes Leid mit ihr teilen konnte, wurde sie ruhiger. Zögernd kam sie auf mich zu, zog mir Hut und Jacke aus, setzte mich in ihr niedriges Stühlchen vor den Arbeitstisch und sagte mit ihrer leise bebenden Stimme: „Wunderbar, dass du gerade heute kommst, wo ich den ganzen Morgen sinne und träume und keinen Ausweg vor meinen Gedanken weiss.“

Ihr kleiner, scheuer Mund küsste mich nochmals, aber zaghaft, wehmutsvoll. Ich rückte näher zu ihr hin, und halb scherzend meinte ich in meiner Verlegenheit: „Erzähl mir nur, du liebe Stille, was dich beschwert und drückt. Was macht dir Herzeleid? Doch nicht etwa der alte hässliche Hündlischirm dort auf dem Tisch?“

„Doch, grad der,“ stöhnte das bleiche Frauchen, und strich zärtlich über das schadhafte Schirmzeug hin, auf dem einige schimmernde Tropfen langsam verschwanden. „Ich kramte heute früh unter meinen entbehrlich gewordenen Sachen, um für die vielen vom Kriege hart betroffenen Armen unseres Dorfes allerlei zusammenzulegen. Da stiess ich unversehens auf den alten Schirm, den ich nicht mehr hatte sehen wollen. Kennst du ihn noch von der Schule her?“ Ich bejahte mit heftigem Kopfnicken. Freilich die verräterischen Tränenspuren darauf konnte ich mir nicht erklären. Zaghaft, fast sich entschuldigend, fuhr Lilis weiche, etwas müde Stimme weiter:

„Weisst du, er ist wie ein Buch voll Jugenderinnerungen. Aus den schönsten Sonnentagen meines Lebens plaudert mir dieses Regenschirmchen vor, geschwätzig, wie die alten Leutchen sind. — Wie deutlich entsinne ich mich des Herbstmorgens — gerade zwanzig Jahre sind's her — dass Papa ihn mir in Genf kaufte. Ein kleiner, dunkler Laden war's. Man stieg von der Strasse erst einige Stufen hinunter, um gleich vor der reichhaltigen Schirmkollektion einer ältlichen, stockdürren Frau zu stehen. Unter ihren steifen Gesellen war sie selbst wie ein Schirmlein anzusehen, dünn, aufrecht, bescheiden, dienstbeflissen. Wie sie stand und ging, wie sie mit eckigen, steifen Bewegungen ihre Schützlinge hervorholte, aufspannte, zuklappte und wieder behutsam in die Papierscheiden zurücksteckte, das ist mir unvergesslich. Und dann ihre Stimme, ihr plätschernder Redefluss! Nach meinen 16 Französischstunden in der Sekundarschule konnte ich wenig genug verstehen, um so gieriger hingen meine Augen an ihren unnachahmlichen Gesten. Ich merkte wohl, dass sie meinem allezeit für das Solide, Handfeste begeisterten Vater beibringen wollte, dass ein angehendes Fräulein wie ich Anspruch auf einen zierlichen „Nadelschirm“ erheben konnte. Mochte er seinem Buben einen knorrigen Weichselstock auswählen, mir sollte die Sehnsucht vieler Regentage in Erfüllung gehen: ein elegantes, apartes Schirmchen wurde mein eigen. Als Schmuck sass oben, aus weissem Bein geschnitzt, das freilich keinem

Elephantenrachen entwachsen war, ein zierliches Hundeköpfchen mit dunkelrot glühenden Glasäuglein.

War nur ein flaumiges, träumerisches Wölklein am Himmel, so konnte ich fortan nicht mehr ohne „ihn“ ausgehen. Und wenn man über meine grosstantenhafte Besorgtheit spöttelte, mir verschlug's nichts. Und um so zärtlicher liebkosten meine Finger den weissen Hundekopf; ich entschuldigte mich kindlich vor mir selber, dass Hunde nicht oft genug ausgehen konnten. Und mir schien dann aus den gläsernen Doggenaugen ein dankbares Leuchten zu funkeln.“

Wie gut Lili dies Plaudern tat! Frischer sah sie aus, munterer leuchteten ihre Augen. Es war, als wolle sie mit den harmlosen Erinnerungen einen Schmerz von sich und mir ferne halten. „Na, hör' mal,“ unterbrach ich aufatmend die freudig weiterspinnende Erzählerin, „ist dein seelenvoller Freund nicht etwa derselbe, mit dem wir uns dazumal in der Badanstalt ergötzten?“ „Natürlich, er ist's.“ Sie konnte nicht wissen, wie sehr mich das schelmische Mädchenlachen entzückte, das minutenlang über ihr bleiches Antlitz huschte. Glücklich, ihr nur ein frohes Stündchen verschaffen zu können, fuhr ich weiter: „Ja, das war ein lustiger Streich! Nach der Schule wollten wir zusammen im See baden gehen. Aber wir fanden nirgends eine Kabine frei, so dass wir der gutmütigen, dickgepolsterten Badefrau so lange und so hitzig zusetzten, bis sie uns endlich eine Privatzelle aufschloss. Auf kleinem Stieglein ging's hinunter in das abgeschlossene winzige Schwimmbad, wo sonst wohl nur vornehme Damen, fern von neugierigen Augen, dem Wasser die Ehre eines Besuches angedeihen liessen. Als wir plätschernd ins kleine Bassin stiegen, merkten wir, wie gerade über unsern Köpfen weg der Korridor alle andern Badenden ins Wasser führte. Wir sahen durch die Bretterfugen alle die nackten Füsse tappen und trippeln und wunderten uns, wem wohl der Rosige hier, dort der dornhäutige Gelbe, der Federnde, Rasche und der Plumpe, Ungeschlachte gehören mochten.“ „Ja, und da hattest du, Sophie, die böse Idee, mit dem spitzen Hündlischirm, meinem geliebten Einzigen, der trotz des Prachtwetters mitgenommen worden war, nach den nackten Füssen zu stechen! Bald traf's die Ferse, bald die empfindlichen Zehen, bald kitzeltest du nur leise die Ahnungslosen, dass sie verlegen von einem Bein aufs andere hüpften. Plötzlich wagtest du einen boshaft verwegenen, kräftigen Stoss, dem ein entsetztes „Au!“ und ein verdutztes Hinunterstarren und Werweisen folgte als die unschuldige, schuldig gewordene Waffe längst wieder aus den Korridorritzen verschwunden war. Ich besorgte, dein Übermut werde ihm noch ein Leid zufügen.“

„I bewahre, ich wartete geduldig, bis die ratlos nach unten starrende Besitzerin des misshandelten Füsschens sich etwas verzog, bevor ich von neuem begann. Die jungen dünnhäutigen Füsse suchten wir uns aus, nicht die breitgetretenen, wegmüd gelaufenen der älteren Respektpersonen. Das wäre zu riskant gewesen. Schliesslich trieben wir die Sache aber doch zu bunt! Immer weiter aus den Fugen wagte sich der Frechling — verzeih' mir die Verunglimpfung, du zartbesaitetes Schirmmütterchen — bis ein paar Schulmädchen endlich das Rätsel lösten. Eine legte sich sogar platt auf den Bretterboden, um die Unruhestifter deutlicher sehen zu können. Scharf traf sie der Schirm am fürwitzigen Stumpfnäslein, und wütend über Schmerz und Schmach rannte sie zur Badmeisterin, um Rache zu fordern. Aber mit einem Ruck stiessen wir das Brettertörlein auf, das von unserem Zellenbad in den See führte. Und als die schweisstriefende Badmeisterin endlich am Tatort erschien, lag die Zelle still und verschlafen im

Dämmerlicht, und wir plätscherten mitten im Schwarm der andern Backfische um das berühmte Fässlein herum und kreischten uns die Gewissensbisse übermütig aus der Seele. Niemand hätte den in ungeheuren Gummihauben steckenden Gesichtern die Schuld aus den triefenden Augen lesen können."

„Ein Wunder ist's, dass der Begleiter so langer, übermütiger Schuljahre nie zum Krüppel wurde! Manchmal war wohl das Gestell schadhaft, aber der Überzug noch gut, und umgekehrt, so dass man abwechselnd das eine, bald das andere restaurieren musste. Nur das Doggenköpflein trotzte lange dem Zahn der Zeit, bis es in England als feuriger Beschützer seine Wunden empfing."

„Wirklich? das hast du mir ja noch gar nie erzählt!"

„An einem jener grauen feuchten Abende, da Schleier über London hangen, wo die Häuser mit umflorten Augen auf die in trüber Feuchtigkeit schimmernden Gassen und die nebelumlagerten Laternen sahen, schritt ich allein durch eine endlos lange menschenleere Strasse. Plötzlich tauchte ein Elégant im Zylinderhut neben mir auf und frug nach meinem Befinden. In meiner Weltunerfahrenheit entschuldigte ich mich bei dem an meiner Naivität sich weidenden Herrn, dass ich mich weder seines Gesichtes noch seines Namens erinnerte und frug in aller Höflichkeit, woher er mich eigentlich kenne. Statt jeder Antwort legte er den Arm um meine Taille und lächelte vielsagend. Blitzschnell durchzuckte mich da die Überzeugung, dass ich mich wehren müsse. Hui! wie da mein Schirmchen durch die Luft sauste! Die roten Doggenaugen glühten und die spitze Schnauze fuhr tollwütig auf den Frechling los. Halb verlegen, halb schuldbewusst parierte sein silberngriffiger Stock meine Hiebe, und da geschah es, dass plötzlich ..." „Das reinste Nachtduell," spöttelte ich dazwischen. „Ein Öhrchen wurde dem braven Hunde abgeschlagen," fuhr Lili unbeirrt weiter, „ein Auge verlor er. Aber mir gefiel das Invalidlein nicht weniger. Stolz trug ich den alten Schirm wieder heimwärts, er begleitete mich junge Lehrerin in mein Dorfschulhäuschen, wo ich Adolf sah, und nachher, wieder daheim, auf jenem ersten Abendgang, da ich mit dem Liebsten allein am Seeufer wanderte."

„Ach ja, ich weiss, wie dein liegen gebliebener Schirm deinen Geschwistern zum Liebesverräter wurde. Wie neckten dich die Schwestern, als du am Morgen unschuldig gestandest, den Schirm ob Wichtigerem unten auf einer Bank vergessen zu haben! Und die bösen Brüder wollten gleich zum Seeufer laufen, um den Verlassenen auf eurer lauschigen Bank zu holen!" Mein Lachen verstummte jäh, als Lili in schmerzlichem Erinnern sagte: „Wie ewigkeitsfern scheint mir jener Abend! Zum erstenmal sassen wir Hand in Hand liebesgewiss und glückselig beisammen. Woge um Woge rollte der nachtstille See zu uns hin. Ganz wenige Lichter spielten auf dem Wasser. Kein Stern brannte. Der Mond auch verbarg sich. Nur die rote Lampe vom Dampfschiffsteg leuchtete, und der Nachtwind sang im Vogelbeerbaum neben uns und spielte mit den Scharlachbeeren. Mir war, als wären wir weit weit weg vom werktagsmüden Städtchen, auf einer einsamen Insel im uferlosen Wasser." Tränen stiegen ihr in die Augen. Mehr résolut als zartfühlend fuhr ich mit meiner, mir plötzlich unleidlich laut erscheinenden Stimme weiter: „Und da vergassest du im Paradiese mit Adolf, dass man auf unserer Welt doch noch Regentage erlebt und Schirme braucht?"

Aber Lilis Gedanken konnten meine Worte nicht ablenken. Plötzlich stand sie vor mir, schraubte das beinerne Hundeköpfchen vom altersschwachen Griff, sah mir mit weit offen stehenden Augen ins Gesicht und sprach mit einer mir neuen, scharf und herb klingenden Stimme: „Kaum ein Jahr nachher, wir waren

nur acht kurze schöne Monate verheiratet, brachte mir Adolf den Schirm so zugerichtet heim, ohne Hundekopf, nur mit der nackten hässlichen Schraube. Ich war damals einige Tage krank zu Bett gelegen. Da er seinen Schirm irgendwo stehen gelassen hatte, bat mich Adolf um mein altes Exemplar zu einem Gang nach dem einsamen Frohmooshof, wo eine Kuh nicht ohne ihn kalbern wolle. Als er nachts ohne Doggenköpfchen heimkam und leichthin erzählte, es auf dem Weg zum Hof verloren zu haben, fühlte ich mich seltsam berührt. Ein unerklärlicher Schmerz bohrte sich in meinen Kopf. Ich wusste nicht warum. Meinte nur, dass es mir leid täte, den Genossen schöner Jugendzeit plötzlich verloren zu haben. So mit der hässlichen Schraube war der Schirm aber selbst nicht als Nothelfer zu gebrauchen, und ich wollte mir beim nächsten Besuch im Städtchen einen neuen kaufen."

Die Gelegenheit dazu liess nicht lange auf sich warten. Meine Tante, Hedwigs Mutter, war plötzlich gestorben. Es drängte mich, die einzige Schwester meines Vaters noch einmal zu sehen. Nur Adolfs wegen hatte ich das Haus so lange gemieden. Dass er meine Cousine leidenschaftlich geliebt, ehe sie den reichen Lips geheiratet, war ja der Grund ihrerseits, nicht an meine Hochzeit zu kommen, unserseits, ihrem glänzenden, gastfreien Hause immer noch fern zu bleiben. Stillschweigend nahm ich an, mein Mann habe Hedwig nun vergessen. Ruhig betrat ich das Haus am Burgrain. Im Boudoir sollte ich einige Minuten auf die Frau des Hauses warten. Ihr blondlockiges Bübchen stahl sich unbemerkt zu mir herein und zeigte mir strahlend sein schimmelbespanntes Kütschchen. Allerlei Spielzeug war da hineingepfercht. Wichtigtuerisch holten die weichen Händchen Stück um Stück heraus und legten es mir zur Bewunderung vor. Mich freute die Zutunlichkeit des kleinen Burschen. Wie erschrak ich aber, als plötzlich unter dem bunten Kram mein weisses Hundeköpfchen zum Vorschein kam. Wie war das möglich! Vor drei Wochen wollte es Adolf auf der Strasse nach Frohmoos verloren haben und nun fand ich es in Hedwigs Haus! Noch starrte ich mit bebendem Atem in das fühllos kalte Hundegesicht mit dem einen rotglühenden Glasauge und der abgeschlagenen Ohrenspitze. Das Blut wollte mir stocken. Sollte Adolf . . . War er hierhergegangen? Hatte er mich belogen, wohl gar betrogen?

In rasender Folge stürzten die Gedanken auf mich ein. Da öffnete sich die Türe und Hedwig trat herein, in gewählter Trauertoilette, rosig und jugendlich, wie ich sie nie schöner gesehen. Mit lauten Begrüssungsworten kam sie auf mich zugerauscht und wollte mir die Hand zum endlich geglückten Wiedersehen drücken. Aber da lag der kleine hässliche Schirmknopf darin, den ich halb unbewusst ihr entgegenhielt. Ihre stolzen Augen streiften kaum das beinerne Köpfchen, das sie ja aus der Schulzeit auch als mein Eigentum kannte, als ein Zucken über die stolze Frau lief. Einen Augenblick lang pressten sich ihre Zähne in die satten Lippen. Blutige Röte stieg ihr langsam aus der Halskrause in die Wangen hinauf, über die Stirne in die kunstvoll getürmten Haare. Das sah ich. Und ich wusste genug. Von dem, was sie in ihrer Verlegenheit auf mich einsprach, hörte ich nichts. Sie redete und redete und liess sich kaum Zeit zum Schnaufen. Was sie für gleichgültige Dinge sagte — wie ich zur Türe hinauskam, heimfuhr, ich weiss es nicht." Ein Schluchzen erstickte die müde Stimme.

Ergriffen sah ich auf die Weinende. Was sollte ich ihr sagen? Schwerfällig überlegte mein Gehirn und suchte nach einem guten, starken Wort. Aber

ich wusste keinen Trost für die betrogene Frau. Nur ihre schmalen Hände nahm ich fest in meine derben, soliden Griffe, damit mein mitleiderfülltes Herz sich ihr verrate. Lange verharrten wir schweigend. Dann fuhr Lili leise weinend fort: „Adolf nahm meine Vorwürfe hin, als hätte er bang, fast hungrig darauf gewartet. Er entschuldigte, er leugnete nichts. An jenem Tag war er nicht zum erstenmal seit unserer Heirat zu Hedwig gefahren. Seine Leidenschaft zu ihr war schon vor Wochen plötzlich aufgeflammt, als er ihr im Eisenbahnzug begegnet und sie, durch einen Zufall einander allein für eine Stunde gegenübergesetzt, zum erstenmal seit vielen Jahren zusammen sprachen. Aus ihrem ganzen Wesen spürte er, wie wenig glücklich sie in ihrer Ehe war, wie wenig sie den verschmähten Jugendfreund vergessen hatte. Seither zog es ihn wie eine Motte nach der versengenden Flamme, zu der Frau hin, deren Besitz dem im Reichtum seelisch verkommenen Gatten nicht viel mehr bedeutete als der tägliche Komfort vom guten Essen, Trinken und Rauchen. — Völlig ahnungslos hatte ich all diese Wochen neben Adolf hingelebt, seine erhöhte Aufmerksamkeit und nachgiebige Güte als ein Zeichen gedeutet, dass sein verschlossenes Wesen sich durch meine warme Liebe endlich löse und mir erschliesse. Grausam sollte mir der merkwürdige Zufall die Augen öffnen, dass Hedwigs Kind damals vom Schirm des Besuches das possierliche Hundeköpfchen losgeschraubt und mir später selbst in die Hände gespielt hat. Da ich ahnungslos am Abgrund schlief, hat mich die treue Dogge geweckt.

Was ich seitdem gelitten, wie furchtbar wir beide uns gequält haben, kann ich keinem sagen. Ohne Hoffnung und Zuversicht wühlten wir beide selbstpeinigend in den blutigen Wunden, für die wir keine Heilung wussten. Adolfs Mitleid mit mir tat mir so weh, wie seine schonungslosen Selbstanklagen, aus denen doch nie ein Versprechen für die Zukunft herauswuchs.

Da kam der Krieg. Adolf teilte mir eines Morgens mit, dass er sich bei den Serben als freiwilliger Pferdearzt gemeldet habe, da er hier dienstfrei sei. Ich vermochte nicht, ihn zurückzuhalten. Mir fehlte die seelische Kraft. So nahmen wir denn Abschied. Vor Monaten schon. Erst dann wollte er mir schreiben, wenn er gesundet zurückkehren könne.

Nun sitze ich allein in dem grossen, leeren Haus und harre Tag für Tag, Woche um Woche auf ein Wort von ihm. Aber es kam noch keines. Ist er krank, vielleicht tot? Ich weiss es nicht.“

Weinend beugte sich die zarte, bleiche Frau auf den Tisch nieder. Ihre Hände wühlten sich in das fadenscheinig gewordene Schirmzeug hinein, als könnten sie dort Angst und Kummer bergen. Schwere Tropfen fielen auf den treuen Freund hernieder. Mitleidig sog er sie alle auf. Die beinerne Dogge sah schmerzlich aus ihren verwitterten Zügen. Aber mir war, als funkle das übriggebliebene Glasäuglein hoffnungsfroh wie ein tröstlich blinkendes Sternchen.

---

## Eine Legende.

Von *Dora Hanhart.*

Der heilige Franz von Assisi ging über ein braunes Ackerfeld. Schweigsam, wie es seine Art war. Ihm folgte einer seiner Jünger. Um sie herum ein glänzendes, verschwenderisches Bild einer göttlichen Natur. Der junge Begleiter zog seine Stirne unmutig in Falten und sagte düster: „Ich finde, dass solch üppiges

Emporschiessen dazu angetan ist, die Menschen von allem ernsten Denken und Fühlen abzuhalten. Ich würde den Himmel verhüllen und die Sonne verdunkeln, bis Menschen sind, die solche Schönheit verdienen durch ihre Taten."

Der heilige Franz lächelte: „Lieber Bruder," sprach er milde, „es ist mir nicht vorgekommen, dass man uns Menschen durch harte Zucht besserte. Unverdiente Güte und Beispiel allein sind es, die bezwingen." Er schwieg, und auf sein nachdenkliches Antlitz legte sich ein herrliches Leuchten. Der junge Eiferer aber verlor die Falte auf seiner strengen Stirne nicht.

Sie schritten weiter. Es galt, Almosen zu sammeln für einen erkrankten Ordensbruder. Heiss brannte die Sonne. Die Luft flimmerte wie eitel Gold. Endlich ein Haus. Eine Hütte eher. Ganz versteckt von silberschimmernden Olivenbäumen. Unter der Türe stand ein junges, blühendes Weib. Ihr Mund flüsterte demütigen Gruss. Und die Lippen berührten die Hand des Heiligen. Franziskus wies auf den ermatteten Gefährten. Und freudig brachte die Frau alles, was den Ermüdeten wohl tun konnte.

Während sie sich an der Ziegenmilch und den Oliven erlabten, berichtete die Frau, wie aus innerem Zwang heraus:

„Meister, mir ist Freude begegnet, mächtige Freude. Gelobt sei Jesus Christus." Und ihre braunen Finger schlugen flüchtig das Kreuz.

„Meister, du weisst, wir sind allesamt Sünder. Aber mein Mann war sündiger denn alle. Du kennst seine Art, seinen Heisszorn und sein Ungestüm. Du weisst, wie schweren Kummer mir erwuchs. Aber, Meister, ich liebte ihn. Mit all seinen Sünden war er meinem Herzen teuer. Dann kam die schlimme Krankheit über ihn wie ein Gericht Gottes. Wir gaben ihn auf. Auch du, Meister!

Ich kniete vor seinem Lager und weinte und betete zu Gott und zur heiligen Maria, und hoffte, mit meinen Tränen alle Sünden wegzuwaschen. Mein Mann wehrte ab:

‚Lass, Josefa, solch Missetäter findet keine Gnade. Wenn ich sie erführe, bei Gott, ich würde vor lauter Beschämung ein besserer Mensch.'

Da liegt's, Herr, mit Drohungen hat keiner was bei meinem ungeberdigen Antonio ausgerichtet. Und sollt ihr's glauben, mein Mann ist gesund geworden!

Und ein anderer als früher. Versprechungen pflegt er zu halten. Dort kommt er, Meister!" Und sie ging ihm entgegen, wie man dem Geliebten entgegengeht ... Es war Abend. Die beiden schritten weiter. Die Falte war von des Jüngers Stirne verschwunden. „Meister," sagte er einfach, „ich werde die Güte nie mehr schelten."

---

## Verschiedenes.

Vom *Schweizerischen Justiz- und Polizeidepartement* werden wir ersucht, mitzuteilen, dass der *Dienstvertrag in Österreich* eine gesetzliche Neuregelung erfahren hat, in dem Sinne, dass für *Gouvernanten, Erzieherinnen und Bonnen* gleich wie für *Dienstboten* eine *dreitägige* Kündigungsfrist eingeführt worden ist. Bisher war für diese Berufsklassen in Österreich eine Kündigungsfrist nicht vorgesehen, so dass sie ohne Anspruch auf irgend eine Entschädigung auf der Stelle entlassen werden konnten, sofern nicht eine ausdrückliche Vereinbarung vorlag. — Die Neuerung bedeutet einen *bescheidenen* Fortschritt.

Vom Komitee für den **Puppenwettbewerb** (siehe Nr. 6 des Zentralblattes) wird uns mitgeteilt, dass die Frist für die Einsendung von Puppen bis zum 1. Oktober 1916 ausgedehnt wurde.

## Vom Büchertisch.

**Friedrich Nietzsche,** der Immoralist und Antichrist, von Dr. Julius Reiner, Stuttgart, Franckh'sche Verlagshandlung, Preis geh. M. 1.—, geb. M. 1.60.

Das Interesse für den bekanntesten deutschen Philosophen der Neuzeit, den vielgerühmten und vielgeschmähten Friedrich Nietzsche, ist immer noch lebendig, und gerade während dieser Kriegszeit ist sein Name oft als Kronzeuge deutscher Denkungsart genannt worden. Das vorliegende Schriftchen gibt, wenn auch nicht sehr tief schöpfend, einen guten Begriff von dem Wesen dieses seltsamen Mannes und Denkers, und speziell sein Verhältnis zu den Frauen wird darin in anziehender Weise geschildert. Nietzsche hat bekanntlich manchen boshaften Spruch getan über das weibliche Geschlecht. Um so ergötzlicher wirkt es, wenn man liest, dass er im Leben durchaus kein Frauenverächter war und sich einmal sogar zu einem Heiratsantrag aufschwang, der allerdings missglückte. Das kleine Büchlein empfiehlt sich besonders durch seine Übersichtlichkeit und Gemeinverständlichkeit. *W. M.*


**Fachlehrerin gesucht!**

**An der Frauenarbeitsschule**

am kantonalen Gewerbemuseum in *Aarau* ist die Stelle einer

**Hauptlehrerin für das Lehratelier der Damenschneiderei**

auf 1. September 1916 neu zu besetzen. (Zag. A. 247)

Auskunft und Anmeldung bei der Direktion. 158

H 336 Z 146

Schutzmarke

**Helvetia-Backpulver**

lässt das Gebäck prachtvoll aufgehen, macht es leichtverdaulich und verfeinert dessen Wohlgeschmack.

Prakt. Rezepte gratis.

**Erste Schweizerische Backpulver-Fabrik**

**A. Sennhauser**

**Zürich**

**Illustrierte schweizerische**

**Schülerzeitung**

**Der Kinderfreund**

im Auftrag des Schweiz. Lehrervereins herausgegeben von der Schweizer. Jugendschriftenkommission. — Redaktion: **C. Uhler,** Dozwil (Thurgau).

Empfohlen von über 300 Zeitungen.

Abonnementspreis jährlich franko per Post nur **Fr. 1.50,** halbjährlich **75 Cts.**

1 kompletter, hübsch gebundener Jahrgang **Fr. 2.—**

1 kompletter Jahrgang in Prachteinband **Fr. 2.50.**

*Frühere Jahrgänge* komplett gebunden, hübscher, illustrierter Band von 192 Seiten nur Fr. 1.30, Prachtband nur Fr. 1.80.

Bei Bestellung von 1 Abonnement und 1 letzten oder frühern Jahrgang zusammen 50 Cts Rabatt.

*Sammeldecke,* hübsch ausgestattet, solid, mit Elastik versehen, zum Aufbewahren des jeweilen laufenden Jahrgangs, nur 30 Cts.

Zu beziehen durch die

**Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.**

**Abonnemente** auf das ‚Zentralblatt' nimmt entgegen die **Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.**

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim“

**Zihlschlacht** (Schweiz), Eisenbahnstation **Amriswil,** für

**Nerven- und Gemütskranke, Entwöhnungskuren**

(Alkohol, Morphium, Kokain usw.) Gegr. 1891. Sorgfältige Pflege

Hausarzt: **Dr. Wannier.** Chefarzt: **Dr. Krayenbühl.**

Körperlich und geistig Zurückgebliebene

finden in der sehr gesund gelegenen 154

Privat-Erziehungsanstalt Friedheim

in **Weinfelden,** Schweiz (gegründet 1892), **fachgemässe, sorgfältige Behandlung** nach den neuesten Grundsätzen der **Heilpädagogik.** Vielseitige praktische Ausbildung. Gartenbau. Prospekte durch den Vorsteher **E. Hasenfratz.**

**Privat-Frauenklinik Sursee** Kt. Luzern

werden stets Frauen zur Entbindung aufgenommen. Sorgfältige Pflege.

Prospekte zu Diensten.

155 **Dr. med. Anna Bucher.**

**Töchter-Institut ELFENAU, Bern**

Neubau in herrlicher Lage. Wissenschaftlicher Unterricht. Kunstfertigkeiten. Hauswirtschaftliche Kurse. Gartenbau. — Prospekte. Empfehlungen.

131 **Herr & Frau Dr. Fischer.**

Denket daran, Schweizerfabrikate zu kaufen!

**Pâte Dentifrice DENTINOL**

Unvergleichlich bestes, allen andern überlegenes Präparat. Von köstlichem Wohlgeschmack, erhält es Zähne und Mund gesund und schön, verleiht dem Atem eine herrliche Frische. Durch seine Eigenschaft, in die Schleimhäute des Mundes einzudringen, wirkt es noch stundenlang nach Gebrauch *antiseptisch und bazillentötend.* 139

Zu haben in allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien, Warenhäusern.

Die Tube Fr. —.75. Doppeltube Fr. 1.25.

En gros: **E. Kälberer, Genf.**

Mehr als je liegt es jetzt in Ihrem Interesse, bei Bedarf an **Berner Leinen,** Bett-, Tisch-, Küchentüchern, Schürzen, Kissenbezügen usw. **direkt** von unserer **Weberei** Muster und Preise zu verlangen. Trotzdem wir an unsern bewährten, dauerhaftesten Qualitäten strikte festhalten, sind unsere Preise heute billiger als jede Konkurrenz 145

**Braut-Aussteuern**

Jede Meterzahl direkt ab unsern eigenen Webstühlen. — Rasenbleiche.

**Müller & Co., Leinenweberei, Langenthal (Bern)**

**Gebr. Ackermann, Tuchfabrikation, Entlebuch**

Man achte genau auf diese Adresse 105

senden auf Verlangen bereitwilligst Muster von schönen ganz- und halbwollenen Stoffen für solide **Frauen- und Männerkleider.**

Bei Einsendung von Wollsachen

**billige Fabrikationspreise**

**„Dodo" Zitronen- u. Orangensaftzucker**

*(ges. geschützt)* *gibt in Wasser gelöst eine*

***erfrischende, naturreine Limonade***

*Unentbehrlich für Familie, Reise, Sport, Militär.*

*Überall erhältlich oder durch die Alleinfabrikanten* **Gebr. Leuenberger, Bern**

JH 3059 B 156

PROPRA

**ASA Kaffee**

im Vacuum (luftleeren Raume) ohne Chemikalien behandelt

ist Schweizerprodukt

unschädlich * * hervorragend im Aroma und billig

Schützet die einheimische Industrie! 133

**Inserate im „Zentralblatt" haben grössten Erfolg!**

**Rechtschreibebüchlein**

**für**

**schweizerische Volksschulen**

Herausgegeben von **Carl Führer,** Lehrer in **St. Gallen**

1. Auflage innert 2 Wochen vergriffen!

I. Heft: Unterstufe, 2.—4. Schuljahr, Einzelpreis 30 Cts.

II. Heft, Oberstufe, 5.—9. Schuljahr, Einzelpreis 45 Cts.

Partienweise billiger.

**Verlag der Buchdruckerei Büchler & Co., Bern.**

**Drucksachen**

für den Geschäfts- und Privatverkehr liefert in kürzester Frist und sauberer :-: Ausführung :-:

**-- Buchdruckerei --**

**Büchler & Co., Bern**

Verlangen Sie in den einschlägigen Geschäften
Ihres Platzes überall ausdrücklich

**SEETHALER**
**Confitüren und Conserven**
um sicher zu sein, das Beste zu erhalten. — 28

Schweizerische Landesausstellung in Bern
**Grosser Ausstellungspreis**
**(Höchste Auszeichnung)**


Redaktion: Julie Merz, Bern. — Verlag: Schweizer. Gemeinnütziger Frauenverein.
Druck und Expedition: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern